

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 39 (1929)

Heft: 7-8

Artikel: Neue Zeit

Autor: Job, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Zeit.

Wieder persönliche Kultur statt nur wissenschaftliche Bildung wird die neue Zeit von uns verlangen, werden die höhern Schulen, wird auch die Universität zu bieten haben.

Kultiviert ist mehr als gebildet; kultiviert schliesst das Gebildet mit ein. Aber ein Mensch mit Kultur geht niemals schlecht gekleidet oder unsauber. Und er ist innerlich nie unsauber. Mit dem bloss Gebildeten verträgt sich leider allerlei und allzuviel Unkultiviertes.

Darnach wäre kultiviert zunächst etwas Ästhetisches und Äusseres. Das ist es ja, dass Gebildete so furchtbar geschmacklos sein können, ohne aus ihrer Bildung heraus einen Mangel zu spüren, und darum das Ästhetische so geringschätzig meinen.

Kultiviert geht aber weit auch über das Ästhetische hinaus, aber sichtbar ist es voran in der guten „Erscheinung“. Kultiviert hat das Energisch-Aktive des gewandten Körpers als eines Organs der seelisch-geistigen und sittlichen Kräfte. So ist kultiviert nicht äusserlich, sondern Äusserung, Aktivität eines Innern, das höchsten Normen und Formen sich unterstellt. Gebildet hat ihm gegenüber etwas Untätig-Müdes, halb Vornehm-Blasiertes, geht anspruchsvoll in Gehrock und Kneifer, ohne den rechten Drang, etwas zu leisten. Es gefällt sich gerne in unproduktiver Selbstpflege, während man kultiviert gerade im Reise- und Sportsanzug ist und abseits von jeder Feierlichkeit.

Gebildet hat etwas von egoistischer Sektiererfrömmigkeit, wo der kultivierte Mensch das Weltoffene darstellt, und aristokratisch-herrisch in jeder leitenden und dienenden Stellung sich betätigt und das Gewöhnlichste adelt, wo das Gebildete prüd sich beiseite hält.

Vor allem aber: Persönliche Kultur kann sich nimmer an ein Einzelnes verlieren; Bildung entartet meist in irgend ein Gelehrtentum. Kultur aber, persönliche, verdorrt nicht und stirbt nicht an sich selber ab. Sie erneut sich wie Morgen und Abend aus dem ewigen und täglichen Kreislauf der Geistnatur und menschlicher Gemeinschaft.

Solche Kultur ist Tafelrunde und verträgt sich nicht mit einsiedlerisch und stummsein. Auf der einsamsten Fährte noch ist sie ritterlicher Ritt eines Parzival nach dem Gral und Fahrt eines Odysseus nach Heimat und Königtum.

Kultur hatte ein Perikles, Bildung vielleicht die Sophisten und Alexandriner; Kultur die Menschen der Renaissance, Bildung das 19. Jahrhundert. Unser Bemühen im 20. Jahrhundert gilt wieder der Kultur. — Ach, wo haben wir sie schon? Nur Trümmer, Chaos und Anfänge. Wir sind zu uneinheitlich noch, um schon eine Kultur haben zu können.

Aber wir meinen ja wohl noch nicht eine Kultur als glänzende historische Gesamterscheinung. Wir meinen ja erst nur einen, dem Lichte der Geschichte wohl vergänglichen, persönlichen Besitz von Hunderttausenden, die seiner fähig und willens sind.

Was wir meinen unter diesem Besitz, ist eine Gegenmacht gegen alles bloss Technische, Wirtschaftliche, Politische, wissenschaftlich Gelehrte, gegen das lärmend Festliche und banal Sportliche und geckig-Ästhetische, gegen alles Banausische in jeder Form und jeden Inhalts.

Diese Gegenmacht, die alles Musisch-Dionysische und wieder apollinisch klare Beherrschtheit umschliesst, wäre von jener einfach kräftigen Einheitlichkeit, die allem Grundwesen eigen ist vor seiner Differenzierung in so und so viele in sich selber unhaltbare Teifunktionen. Wenn wir im Wirtschaftlichen nicht mehr anders können und auch im Wissenschaftlichen (selbst in der Philosophie) und Technischen nicht mehr, dann wenigstens wieder in dem, was in keinem Sondergebiet und insofern nirgends ist und doch vor allem und in allem: Nun einfach im Menschlichen, wie die Griechen es verstanden und übt, oder wofür Goethe uns Symbol ist oder jene beiden grossen Chefs der Firma Medici.

Ist es ein Zufall, dass uns unter den Zeitgenossen die sichtbarste Manifestation dieser Kultur im Sinne der *virtù* wieder in Italien begegnen muss. Dabei muss allerdings Mussolinis politisches System mit seiner Person zusammen mit in Kauf genommen werden. Diktatur ist ja so nicht eigentlich nur ein System, sondern die äussere Erscheinung des Diktators.

Damit ist für die kommende Zeit zugleich die grosse Wendung von den blossen Sachen und Institutionen zum Menschen gegeben. Im Menschen allein und nur durch ihn persönlich-individuell gibt es Kultur. In den Sachen, Leistungen, Werken gibt es nur Teilmenschliches, Funktionelles; nur in der kultivierten Persönlichkeit, der wirkenden, aber gibt es geformte und formende Einheit.

Wenn Zeitgenossen sichtbare Repräsentanten der geistigen Zeitlege sind, dann ist Wilhelm II. — ohne nachträglichen Anwurf — Repräsentant einer bloss zivilisatorischen und „gebildeten“ Zeit, die zerfällt und zerfasert. Dann aber ist auch Mussolini Repräsentant eines kommenden Zeitwillens. Wir sprechen hier nicht politisch, sondern vom Standpunkt der Persönlichkeitskultur.

Persönliche Kultur ist immer eine Synthese geteilter und sich widerstreitender Teifunktionen, ein *a priori* Überlegensein über alles aus blosser Zweckmässigkeit zerteilte und auseinandergelöste.

Vornehmste Aufgabe unserer Erziehungs- und Bildungsanstalten aller Art und Grade wäre es, aus blossen Bildungsbetrieben wieder Kulturstätten zu werden, wie es in ihrer Weise die Klöster des Mittelalters, die Höfe absoluter Fürsten oder ab und zu der Sitz eines altschweizerischen Patriziers war.

Alfons Meier.

Geisteserbe der Schweiz.

In seiner (nun in einem schweizerischen Verlage, bei Rascher in Zürich erschienenen) Anthologie „Die Ernte der schweizerischen Lyrik“ hat Robert Faesi das poetische Gut der heimatlichen Dichtung aller Zeiten und aller

Sprachen gesammelt. Der stattliche, wunderschön gedruckte Band „Geisteserbe der Schweiz“¹⁾, den Eduard Korrodi vor kurzem bei dem, dem schweizerischen Geistesleben mit seltener Treue hingegebenen Verleger Eugen Rentsch in Erlenbach erscheinen liess, stellt sich bewusst auf eine gewisse Einseitigkeit ein. Er will nicht eine Anthologie deutsch-schweizerischer Prosaisten geben, einen Chor hellerer und dunklerer Stimmen, in dem jeder nach den ihm verliehenen Gaben mitsingt. Nicht die Vergangenheit will er vor dem Leser aufleuchten lassen, sondern seinen erstaunten Augen eine Gegenwart darbieten. Sein Buch ist die Stimme der lebendigen Schweiz, insofern als das, was er als Geisteserbe anzusprechen gewillt ist, uns wirkliches Erbgut ist, das heute noch wirkt, heute noch durch die Kraft des Wortes uns zu erfassen, zu ergreifen vermag.

So ist ein erstaunliches Werk entstanden, das auf über fünfhundert Seiten uns eine Schweiz vorführt, wie die Wenigsten sie kannten. Nicht die der lautsprecherischen Vergangenheit, wie sie aus hundert Geschichts- und Geschichtenbüchern uns — oft hohl genug — entgegen lärmst, sondern eine Schweiz, deren Geistigkeit uns von heute zu sein scheint, ein edleres Antlitz, das über ihre engen Grenzen hinaus gewendet, schicksalhaft nicht nur das Stück Muttererde, sondern eine Welt in sich spiegelt. Und so ist denn dieser Band das schönste schweizerische Lesebuch, das sich denken lässt, und zugleich weit mehr. Denn der universelle Geist eines Pestalozzi, eines Johannes von Müller, eines Albrecht von Haller, eines Bachofen und eines Burckhardt umfasst nicht nur der engen Heimat Raum, sondern die Menschheit.

Um dieses Antlitz der Schweiz in seiner Wesentlichkeit, seiner Geistigkeit zu zeigen, ordnet der Herausgeber sein reiches Material nicht nach Verfassern und nicht nach Perioden, sondern nach inhaltlich zusammengehörigen Gebieten. Naturbild, Mythus und Geschichte, Philosophie, Literatur, Biographie, Pädagogik und ein Bündel Reden bilden die Unterabteilungen, in die die Schriften geschickt gruppiert sind. Dass dabei mancher Verfasser in mehr als einer Gruppe mitsprechen darf, ergibt sich von selbst. Da ist das Naturbild. Albrecht von Haller, der die Alpen der Literatur entdeckte, eröffnet es, als einziger Versdichter unter den Prosaikern. Es folgen ihm Conrad Gessner, die klassischen Naturschilderer Oswald Heer und Friedrich von Tschudi, Georg Christoph Tobler, dessen „Naturbild“ man bis vor kurzem noch Goethe zugeschrieben hat, der Basler Christ, Spitteler, Keller und Burckhardt.

Dann rauschen Mythus und Geschichte auf. Die Geschichtsschreiber der Schweiz sind Legion; es galt darum, die strengsten Maßstäbe anzulegen. Denn nicht Geschichte als solche will das Buch bieten, nicht Tatsachen, sondern die Gestaltung derselben. Da musste der kühne Gestalter und Meister des Wortes, Johannes von Müller, ganz von selbst Mittelpunkt des Abschnittes werden. Er ist denn auch mit 40 Seiten vertreten, Schilderungen und Charakteristiken von seltener Kraft und Träfheit. Mag die Forschung manches überholt haben; in der sprachlichen Formulierung hat er nicht seinesgleichen. Nur noch zwei Historiographen glaubte der Herausgeber diesem Grossen anreihen zu dürfen: Andreas Heusler und Jakob Burckhardt.

Von der Geschichte tun wir den Schritt zur Philosophie. Lavater eröffnet diesen Teil mit einer Auswahl aus seinen „Physiognomischen Fragmenten“, die ihm einst europäische Berühmtheit zugebracht haben. Dem

¹⁾ Geisteserbe der Schweiz. Schriften von Albrecht von Haller bis Jakob Burckhardt. Auswahl und Nachwort von Eduard Korrodi. 1929. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 550 Seiten. Preis Fr. 13.50. Partienpreis für Schulen Fr. 11.50.

Luzerner J. P. V. Troxler war solcher Ruhm nicht beschieden, obschon Schelling von ihm sagen konnte, dass keiner seiner Schüler ihn besser verstanden habe als dieser Schweizer. Wie Entdeckungen muten die Auszüge aus seinen Schriften an. Der Basler Johann Jakob Bachofen, lange durch Burckhardts glänzenden Geist verdunkelt, steht heute mitten in der europäischen Diskussion. Aus seinen beiden grossartigen Würfen, der „Gräbersymbolik“ und dem „Mutterrecht“ wählt der Herausgeber eine Reihe Stücke aus, die diesen divinatorischen Geist in seiner ganzen Grösse zeigen.

Im Kapitel der Literatur bewegen wir uns auf bekannterem Gebiete. Bodmer, Bächtold, Breitinger, der seltsam ergreifende Ulrich Bräker, Keller, Meyer, Widmann, Adolf Frey sind die Namen, die diese Seiten füllen. Unter den Biographen zeichnet der geniale J. G. Zimmermann den jungen Haller, J. J. Hottinger die Jugend des zarten Salomon Gessner, David Hess den Landvogt von Greifensee, Betsy Meyer — als einzige im Buche vertretene Frau — ihren Bruder in seinem Verhältnis zu den Bergen. Ulrich Bräker, Bachofen und Burckhardt sind mit Stücken aus ihren Autobiographien vertreten.

Damit sind wir bei der „Pädagogischen Provinz“ angelangt. „Sie durfte in diesem Buche klein in ihrer Ausdehnung erscheinen, da ihre wirkliche Grösse unser Bewusstsein allgemein durchdrungen hat“, sagt der Herausgeber in seinem Nachwort. Freuen wir uns, wenn dem so ist! So bringt dieses Kapitel eigentlich nur kleinere und weniger bedeutende Stücke. Rousseau musste aus sprachlichen Gründen wegfallen, den ganz Grossen, Heinrich Pestalozzi, lässt Korrodi in seiner ergreifenden Fabel vom Menschenmaler, einem Fragment aus dem Schwanengesang und einem Stück aus „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ zum Worte kommen. „Lienhard und Gertrud“ zu zerflicken, brachte er nicht über sich, hoffend, dass dieses „ABC-Buch der Menschheit“ ihr so wie so voll und ganz zu eigen sein möchte. J. G. Sulzer, Gotthelf und Keller sind mit pädagogischen Stücken vertreten, dazu der Winterthurer Rektor J. J. Welti mit einer famosen Maturitätsrede über „Urbanitas“.

Zum Schluss rauschen — seltsamerweise — noch ein paar Reden auf. Wenn man weiss, wie schwer dem Schweizer das Wort aus dem Munde strömt, mag man sich darüber wundern. Eher hätte man statt dieses Abschnittes vielleicht eine Brief-Auslese erwartet. Um eigentliche, gesprochene Reden handelt es sich aber auch meistens nicht, weder in Doufours Armeebefehl, noch in der Rede des jungen Hediger in Kellers „Fähnlein der sieben Aufrechten“, noch in Federers Predigten in seinem Roman „Berge und Menschen“. Wirkliches Redefeuuer strömt aus Augustin Kellers Schützenfestrede und Emil Weltis Ansprache an der Murtenschlachtfeier, zu deren Hochklang Pestalozzis Rede an sein Haus ein ergreifendes Gegenstück bildet.

Diese Andeutungen müssen genügen, um zu zeigen, welche Fülle erlesenen Geistes Eduard Korrodi vor uns ausbreitet. Über die Auswahl mit ihm zu rechten hätte keinen Sinn. Jeder Herausgeber einer solchen Sammlung muss sich zu seinem eigenen Leidwesen beschränken und muss verzichten, und jede Wahl hat in den Augen der andern ihre Mängel und ihre Vorzüge. Ich könnte mir auch in diesem Band einzelne Stücke wegdenken, wie ich andere vermisste. Möge es der hellsichtigen Auslese nicht an denkenden Lesern fehlen, die die Tat einer solchen Ernte zu würdigen wissen. Mögen sie ihre Wünsche stellen, mögen sie selbst dieses Buch ergänzen nach ihrer eigenen Wahl, möge es sie anregen, selbst Verwalter des Geisteserbes zu werden.

Uns diesen stolzen Band geschenkt zu haben, dafür gebührt dem Herausgeber unser restloser Dank. Jeder, dem die Schweiz mehr ist, als ein blosses Heldenvaterland, wird hier ihr geistiges Antlitz finden, wie es in den zwei vergangenen Jahrhunderten sich ausgeprägt. Unseren Mittelschülern, unseren Studenten möchte ich den Band in die Hände gelegt wissen, damit sie in ihrer Skepsis, in ihrer Ablehnung und Verneinung sehen, dass es noch eine andere Schweiz gibt als die der Schulbücher, eine, die über ihre engen und verengten Grenzen hinaus weist in die Welt reinen Menschentums. Eine stolzbescheidene Schweiz, die wir ohne Vorbehalt lieben dürfen. Uns das Bild dieser Schweiz übermittelt zu haben, dürfen wir Herausgeber und Verleger gleichermassen danken. Der wunderschöne Band wird lauter für uns zeugen, als es Worte zu tun vermöchten.

Dr. Jakob Job.

Die amerikanische Schule und wir.

Von Jakob W. Keller.

Es ist ein Unterfangen, heute noch über Amerika sprechen zu wollen. Die Welt echot diesen Namen, wo wir gehen und stehen. Mit Staunen und Bewunderung schauen die einen hin, mit Misstrauen und Enttäuschung die andern. Man hört über die Fabrikationsmethoden von Riesenkonzerne, von den Banken der Wall Street, die wie ein mächtiger Herzmuskel der amerikanischen Wirtschaft das Blut in die Adern treiben, von Wolkenkratzern und Untergrundbahnen, vom Triumph des Kinos, der jeden Abend 30 Millionen Menschen die geistige Nahrung spendet, von der Volkshygiene und hohen Lebenshaltung, die jedem Amerikaner sein tägliches Bad erlauben, vom Siegeszug der elektrischen Welle und des Benzinmotors. Kein Lebensgebiet, dessen sich die Journalistik nicht schon bemächtigt hätte. Aber auch die Wissenschaften wenden sich mit steigendem Interesse jenem Lande zu, nicht allein die technischen Wissenschaften, sondern auch die Geisteswissenschaften. Denn dort ist eine Kultur im Werden begriffen, die nach Selbständigkeit und Anerkennung ringt, eigene Wege sucht, um der Welt bald auch ihren eigenen Kulturtribut zu zollen.

Der moderne Europäer hat sich mit dem modernen Amerika auseinanderzusetzen. Wir wollen es versuchen auf dem Gebiete der Schule.

Hören wir Angelo Patri, den grossen Schulmeister einer öffentlichen Schule Neuyorks:

„Ich fühle, dass unsere Haltung gegenüber der Schule und gegenüber dem Kinde schliesslich die Haltung ist, durch die Amerika beurteilt werden wird. In der Tat ist der besondere Beitrag, den Amerika der Welt zu machen beauftragt ist, nicht politisch, nicht wirtschaftlich und nicht religiös, sondern erzieherisch. Das Kind ist unsere nationale Kraft, und die Schule ist das Mittel, durch welches der Erwachsene neu geschaffen werden wird.“

Das Wort mag vermesssen tönen. Aber es ist echt empfunden. Es spricht daraus eine grosse Lehrerseele, der die Erziehungsarbeit im Adoptivvaterland zur heiligen Lebensaufgabe geworden ist. Das